Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 151 (1872)

Artikel: Lebende Bilder aus Amerika
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373526

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Angst sie ergriffen. Von jenen letzten Augenblicken war ich Zeuge gewesen. Der Mann, der Freiherr von Mensfeld, hatte ihr kein Opfer gebracht, indem er mich rief. Die Gewissensangst der Unglücklichen hatte auch ihm die Kraft der innern Erhebung verliehen; auch er mußte der weltlichen Gerechtigkeit sich unterwerfen, um die Gnade des andern Lebens zu gewinnen. Er mehr als die Frau. Er war ihr Verführer geworden in jenem Bade, in welches der Graf sie, die kranke Gattin, geführt hatte. Eine heftige Leidenschaft für die schöne Frau hatte ihn ergriffen; er hatte in ihr eine furchtbare Leidenschaft zu entzünden gewußt, welche die schwache, durch die Krankheit aufgeregte Frau ganz und gar in seine Gewalt gab. So hatte er sie für den Mordplan gewinnen, diesen mit ihr verabreden können. Er war ihr heimlich gefolgt. Er hatte in Preußen sich vor keinem Menschen sehen lassen, sich nur jenseits der nahen Grenze in Polen aufgehalten. Dadurch war er zugleich mit dem Treiben der polnischen Räuberbanden bekannter geworden. Das erleichterte die Ausführung des Verbrechens. Von dem Eindringen einer Bande in das Preußische in der Mordnacht war er vorher unterrichtet gewesen. Er hatte der Gräfin Nachricht gegeben. Sie hatte ihm das Fenster in dem Schlafgemache des Grafen geöffnet. Er war durch das Fenster eingestiegen, hatte den schlafenden Grafen im Bette erschossen, rasch von innen die zu dem Schlafzimmer der Gräfin führende Thür verriegelt, so daß nicht der entfernteste Verdacht gegen die Gräfin entstehen konnte, und war dann längst wieder in Sicherheit gewesen, als die Schloßbewohner den Mord entdeckten.

Er wurde zum Tode verurtheilt. Allein die Strafe konnte nicht an ihm vollzogen werden. Das Verbrechen wirkt furchtbar. Der Druck der Blutschuld hatte auch in ihm den Lebenskeim zerstört. Er starb an einem Herzschlage, wenige Tage, nachdem ihm das Todesurtheil verkündet war. Sein Tod war ein leichter gewesen. Ich erschrak dennoch, als ich die Leiche sah; das Gesicht zeigte die entsetzliche innere Angst, mit der er gestorben war.

Ich hatte auch die Leiche der Frau gesehen. Die unglückliche Verführte war mit dem Fluche gegen sich selbst auf ihren Lippen gestorben. Ihr Gesicht trug den Ausdruck des Friedens.

Lebende Bilder aus Amerika.

Religiöses und sittliches Leben.

Hr. Pfr. Reidenbach in Kirchheim, welcher viele Jahre in den Vereinigten Staaten Nordamerikas gewohnt hat, giebt hievon in seiner 1870 erschienenen Schrift: „Amerika" folgende Schilderung:

„Der Amerikaner ist im allgemeinen religiös. Er hat eine tiefe Achtung vor Gott, seinem Wort und allem Heiligen. Die Bibel ist nirgends höher geachtet als bei den Amerikanern. Darum findet man sie auch überall und wird von den Bibelgesellschaften mit großen Kosten verbreitet. Wer einen Eid schwört muß dabei die Bibel küssen. In vielen Gasthäusern findet man in jedem Zimmer eine Bibel auf dem Tische. — Der Sonntag wird heilig gehalten. Die Kirchen werden überall gut erhalten und die Gottesdienste stark besucht; ob morgens, mittags oder abends, ob Sonntags oder in der Woche, immer findet man eine zahlreich versammelte Gemeinde. — Die Prediger sind hochgeachtet und haben großen Einfluß. Auf Eisenbahnen und Dampfschiffen reisen Prediger um den halben Preis; in den Kaufläden bekommen sie ihre Sachen billiger als der gewöhnliche Preis ist. Man braucht da nichts zu sagen; es ist nirgends geboten, aber allgemeiner Brauch, daß die Amerikaner den Predigern allerlei Vergünstigungen zukommen lassen und ihnen überall ihre Achtung durch die That beweisen. Findet ein Konzert oder eine Vorlesung statt, so schickt man den Geistlichen Freibillete. Auch die, welche nicht aus Gottesfurcht handeln, haben gewiß immer Anstand genug, nichts Unschickliches gegen einen Prediger zu sagen oder zu thun. Die Amerikaner nehmen großen Anstoß an dem Unglauben vieler Einwanderer. Man schämt sich nicht, auch in politischen und andern Versammlungen auf Gott, als den alleinigen Geber aller guten Gaben, hinzuweisen. John B. Gough ist einer der größten und beliebtesten Redner Amerikas. Im ganzen Land hält er Vorträge über politische oder sonstige Fragen; er ist kein Prediger im gewöhnlichen Sinn des Worts. Bald entzückt

er seine Zuhörer durch seine neuen großen Gedanken, bald überrascht er sie durch seine Wendungen, bald auch durch seine Geberden. Aber mitten im Sturme des Beifalls weist er in tiefem Ernste hin auf den einzigen Helfer, der allein aus allen Stürmen retten könne. Ich habe oft gesehen, wie seine große Zuhörerschaar zu Thränen gerührt war, wenn dieser politische Redner die Sünden aufdeckte — und zur Umkehr ermahnte. — Die Amerikaner sind ferner ein anständiges Volk und lieben die Ordnung; schon durch diesen Anstand werden sie vor vielem bewahrt. Wenn der Amerikaner auch gerne seine Füße auf Stühle und Tische legt, so thut er es nicht, weil er unanständig, sondern weil er bequem ist, daher niemals in Gegenwart von Frauen. Eine Frau kann durch ganz Amerika reisen und der Anstand wird nie verletzt gegen sie. Tritt eine Frau in einen Eisenbahnwagen ein und es ist kein leerer Platz mehr vorhanden, so verlassen die Männer ihre Sitze, um ihr Platz zu machen. Schmutzige Reden und unsittliche Zoten kommen bei den Amerikanern nicht vor. Es ist dies zunächst nicht allein auf religiöse Gründe zurückzuführen, sondern es ist in hohem Grade die Folge des Anstandes und der Schicklichkeit. Die Ehre der Jungfrauen wird vom Gesetze eifrig beschützt. Glaubt ein Mädchen sich in seiner Ehre durch Worte oder Geberde verletzt, so wird der Betreffende empfindlich dafür gestraft. Das Alles hat denn auch die Folge, daß unter den Amerikanern die Sittlichkeit höher steht und weniger Unzuchtssünden vorkommen als bei vielen andern Völkern.

Schule und Erziehung.

Ein zu Charleston in Südkarolina wohnender Primarlehrer aus Württemberg schrieb voriges Jahr an einen Freund daselbst über seine Erlebnisse im Schulleben in Amerika u. a.:

„Unsre Schuljugend ist eine ganz andre als in Deutschland. Keine Spur von kindlicher Bescheidenheit und Schüchternheit, selbst nicht bei den Anfängern. Ein gemeinsamer Zug geht durch die ganze Jugend, der Hang, alles den Erwachsenen nachzuthun, sich möglichst bald zu „emanzipiren.“ Daher gewahrt man niemals oder höchstens noch hie und da bei den Deutschen ein harmloses Kinderspiel. Entweder handeln oder schachern sie oder spielen um Geld, nicht selten um beträchtliche Summen . . . Am Sonntag spielten meine 7—8jährigen Buben den Gentlemen. Mit Panamahut, Handschuh, Spazierstock und dem ernstesten Gesicht von der Welt giengen sie spazieren und rauchten dazu ihre Papierzigarren. Diese brachten sie anfänglich sogar in das Schulzimmer. Mit vieler Mühe brachte ich es dahin, daß sie dieselben vor ihrem Eintritte ablegten und erst beim Fortgehen wieder anbrannten . . . In den Südstaaten raucht alles Tag und Nacht, das weibliche Geschlecht so leidenschaftlich als das männliche. — Die Mädchen sind hier mit 4 Jahren so weit entwickelt als in Deutschland mit 7 und 8. Das gesetzliche Minimum des zum Heiraten befähigenden Alters ist das zurückgelegte 13. Lebensjahr . . . Die häusliche Erziehung ist überall eine förmlich verzärtelnde. Nie sieht man körperliche Strafen anwenden. Kein Wunder, daß die Jugend über alle Begriffe ausgelassen ist. Du kannst gar nicht glauben, welche Unarten ich bei meinen Schülern zu bekämpfen hatte. Daß, wenigstens anfänglich, dieselben mir nicht den geringsten Respekt erwiesen, wird dich nicht befremden, wenn ich dir sage, daß acht- bis neunjährige Bürschchen nichts mehr nach ihrem Papa fragen, sondern bei jeder Gelegenheit drohen, davonzulaufen und „ein eigenes Geschäft“ anzufangen. — Eine häßliche Unart hat sich etwa seit einem Jahrzehnd in allen Südstaaten bei der Damenwelt eingebürgert, die Gewohnheit des Tabakessens. Ich bitte, nicht zu lachen; die Sache ist ernst gemeint. Statt daß man z. B. die kleinen Kinder, wie in Schwaben, mit einem „Schlozer“ stillt, giebt man ihnen hier Schnupftabak. Von meinen Schülerinnen war jede im Besitze einer Dose oder wenigstens eines Säckchens mit Schnupftabak. Letzteres wird zugebunden und dann der Tabakssaft gründlich herausgezogen. Die vornehmen, mit Dosen versehenen Mädchen faßten einfach mit den Fingern eine Prise, steckten sie in den Mund und verzehrten den Tabak, wie man in Deutschland Bonbons oder Zucker nascht. Dagegen zu eifern, wäre nutzlos gewesen, weil die Sache bereits zu leidenschaftlich getrieben und noch dazu von der Ansicht unterstützt wird, daß der Tabaksgenuß ein Schutzmittel gegen das Fieber sei.

Sonderbar kam es mir anfänglich vor, als während der Freizeit (nach jeder Stunde mußte ich sie 5 Minuten ins Freie lassen) fast alle meine Schüler in die gegenüberliegende Apotheke stürzten, um sich dort beim Nationalgetränk der Amerikaner, dem Schnapse, gütlich zu thun, indem sie da verschiedene Gläser Chery-Brandy, Bober-Wiskey oder Sandery-Buk oder gar Brandy-Beer tranken und dazu Konfekt oder Schnupftabak verzehrten . . . Einmal, es war kurz bevor ich meine Entlassung nahm, ließ ich mich vom Eifer oder vielmehr vom Zorn hinreißen, mußte es aber nachher theuer büßen. Es hatte nämlich einer meiner Schüler — es war der Sohn eines Advokaten — einen Frosch auf rohe Weise verstümmelt. Zufällig war ich Zeuge davon; als ich am andern Tage ihn darüber zur Rede stellte, leugnete mir das Bürschchen alles frech weg. Mir riß endlich die Geduld und vom Zorn übermannt applizirte ich dem Knirpse eine Ohrfeige, während durch eine andre, ebenfalls etwas unsanfte Manipulation einige Haare ihren Standort verließen. Am andern Morgen nun brachte mir der Bube nebst einer freundlichen Empfehlung von seinem Papa eine Rechnung mit, wörtlich lautend:

Meinem Sohne eine Ohrfeige gegeben 2 Doll.
Ferner ein Büschel Haare herausgerissen 3 „
Summa 5 Doll.

Der gute Mann war in seinem Rechte; er hätte mich gerichtlich belangen können. Ich bezahlte daher auch ohne Widerspruch meine 13 fl. . . Das ist echt amerikanisch. Geld regiert die Welt, besonders aber die neue Welt. Mit Geld kann man alles wieder gut machen: Ehrenkränkung, Körperverletzung, Ehebruch — alles macht man mit einer entsprechenden Summe ab. Rechnung sammt Quittung habe ich als Erinnerung an meine pädagogische Wirksamkeit aufbewahrt."

Eheliche Verhältnisse.

Der Staat Indiana hat die lockersten Scheidungsgesetze. Daher strömen die Scheidungslustigen von allenthalben daselbst zusammen; selbst aus Rußland, Frankreich, England, Deutschland u. s. w. kommen sie; die leicht bestochenen Richter sprechen nach kurzer Scheinuntersuchung die Scheidung aus (das Gesetz stellt ihnen frei, die Scheidung auszusprechen auf Ehebruch, Impotenz, bösliches Verlassen u. s. w., sowie auf irgend einen andern Grund, aus welchem der Gerichtshof es statthaft findet!), und der gewöhnlich im Gefolge der Frauen mit angekommene zukünftige Ehegemahl läßt sich frischweg mit der eben Geschiedenen trauen. — Wie sehr man die Scheidungen nachgerade herabwürdigt und bloß noch als Geschäftssache behandelt, zeigt der „Marktbericht über das Ehescheidungsgeschäft", welchen eine Zeitung im Nov. 1870 brachte. Er lautete: „Die große Konkurrenz hat die Preise der Advokaten für Ehescheidungsprozesse sehr gedrückt. Wir notiren: Gewöhnliche Scheidungen zu 15 Dollars (à 5 Fr. 15 Rp.); mit kleinen Alimenten (Unterhaltskosten) zu 25 D.; mit großen Alimenten 50—500 D. Von letzter Sorte sind diesmal wenig im Markte. Im allgemeinen geht das Geschäft gut und ist im Zunehmen begriffen."

In Folge dieser leichten Scheidungen findet man viel weniger Unverheiratete als bei uns und Hochzeiten unter Leuten, die, wie man zu sagen pflegt, schon mit einem Fuße im Grabe stehen. Sich zum dritten Mal verehelichen ist etwas ganz Gewöhnliches. In der oben angeführten Statistik steht eine Vermählung verzeichnet, wo der Bräutigam 73, die Braut 62 Altersjahre zählte und beide bereits drei Mal verheiratet gewesen waren. Eine Witwe, die schon 52 Sommer und 4 Ehemänner hinter sich hatte, wußte als Nr. 5 einen 52jährigen Witwer in ihren Netzen zu fangen und eine Schöne von 30 Jahren heiratete einen 32jährigen Mann, dem sie seinen sechsten Brautring schenkte.

Rev. (Pfarrer) Dr. Schramm in Kansas City, der früher längere Zeit in Newyork gelebt, empfiehlt sich folgenderweise in öffentlichen Blättern:

Will einer mit seinem Schäzlein
Zur Ehe zusammengeschmiedet sein,
Will einer haben sein Kind getäuft,
Damit seine fromme Alte nicht keift,
Wünscht einer frühe oder späte
Eine passende Leichenrede,
Alles legal, kurz und stramm,
Der meld's beim Rev. Dr. Schramm.

*

Die meisten glücklichen Ehen werden seufzend geschlossen, die meisten unglücklichen im Rausche des Entzückens.